

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 34 (1924)
Heft: 10

Artikel: Mazzini und seine Mutter : 1. Teil
Autor: Werder, Ernestine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden. Spiele sind Miterzieher, an erster Stelle können sie nicht wirken, da muss immer der Unterricht stehen. Was wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen versuchen müssen, das ist: die freie Zeit der Zöglinge möglichst vorteilhaft zu benützen, indem wir die richtigen Spiele wählen und sie in der richtigen Art und im richtigen Geiste ausführen.

Mazzini und seine Mutter.

Von Dr. Ernestine Werder.

Figlio mio, t'ho partorito
Per la patria e non per me.

I.

Giovanni Prati.

Welche Bedeutung ein starker Frauencharakter für das Schicksal eines Landes gewinnen kann, welch hingebender Mitarbeit ein weibliches Herz und ein weiblicher Wille fähig ist, offenbart die Mutter des heroischen Idealisten, den Italien mit Recht als den grössten Vorkämpfer seiner nationalen Einheit verehrt. Die Geschichte des Risorgimento kennt blendendere Frauengestalten, aber keine, die sich an innerem Wert mit dieser tapferen Genueserin messen dürfte, ohne deren seelisches Mitschwingen das Apostolat ihres Sohnes kaum denkbar wäre.

Wer das umfang- und aufschlussreiche Epistolario Mazzinis durchblättert, ist überrascht von der auffallend grossen Zahl und ergriffen von der Wärme und schlichten Innerlichkeit seiner Briefe an die Mutter, die zu den schönsten Äusserungen seines Geistes und seines Herzens gehören. Ton und Inhalt dieser Briefe lassen den Leser in der Empfängerin eine Frau von ungewöhnlicher Seelengrösse erkennen, die ihren Sohn tief und nachhaltig beeinflusst haben muss und auch um ihres Eigenwertes willen fesselt. Doch erst die vor wenigen Jahren erfolgte Entdeckung eines beträchtlichen Teils ihrer verloren geglaubten Briefe an den Sohn hat es uns möglich gemacht, den vollen Wert ihrer Persönlichkeit zu erfassen und in unmittelbaren Kontakt mit ihrer Seele zu treten. Wir danken die Erhaltung dieser kostbaren *documents humains* der überängstlichen savoyischen Regierung, die die Briefe politischer Flüchtlinge nicht nur sorgfältig zu überwachen, sondern in extenso abschreiben zu lassen und in ihren Archiven aufzubewahren pflegte und dadurch unbewusst der Nachwelt grosse Dienste getan hat. Diese Briefe der Mutter Mazzinis, aus denen der glückliche Entdecker eine reiche Lese geschickt gewählter Stellen veröffentlicht hat,¹⁾ erschliessen uns das volle Verständnis für eine Reihe sachlich nicht ganz klarer Antwortschreiben

¹⁾ Alessandro Luzio, *La madre di Giuseppe Mazzini, Carteggio inedito del 1834 a 1839*, Seconda edizione, Torino, Fratelli Bocca, 1923. Unter den zahlreichen Besprechungen, die die italienische Kritik diesem Buch bei seinem Erscheinen gewidmet hat, verdienen die schönen Arbeiten von Giovanni Gentile, *La madre di Mazzini* (abgedruckt in der Neuauflage des *Carteggio*), und Felice Momigliano, *La madre di Mazzini, Nuova Antologia*, Ser. VI, Bd. CCIII, S. 357, besondere Erwähnung.

ihres Sohnes und bereiten uns den hohen Genuss, wenigstens während eines Zeitraumes von sechs Jahren (1834—1839) dem mehr als zwei Jahrzehnte dauernden brieflichen Zwiegespräch dieser beiden ausgewählten Seelen beizuwohnen, das zu den schönsten Denkmälern menschlicher Herzensbeziehungen zählt.

Maria Drago Mazzini hat ihrem Sohn von den ersten Tagen seiner Verbannung (1831) bis zu ihrem Tod (Sommer 1852) wenn möglich jeden zweiten Tag, wenn die Spärlichkeit der Postverbindungen es nicht anders gestattete, jede Woche geschrieben und mit kaum geringerer Regelmässigkeit seine Antworten erhalten. Er schreibt ihr, um ihren Trennungsschmerz zu mildern, um ihre mütterlichen Sorgen um ihn zu verscheuchen, um so oft als möglich einen Sonnenstrahl auf ihr freudlos gewordenes Leben fallen zu lassen. Er schreibt ihr, auch wenn ihm vor körperlicher und geistiger Ermüdung nach langen Arbeitsnächten die Feder fast aus der Hand fällt. Aber er schreibt ihr nicht nur um ihretwillen, er schreibt ihr um seiner selbst willen: er braucht ihre Liebe und ihre starke Hand. Er schreibt ihr aus überquellendem Herzen, hingebend und offen, wie es Kinder tun, denn vor ihr bleibt er Kind. Er offenbart ihr seine ganze Seele, seine endlosen Leiden und spärlichen Freuden, sein Hoffen und Bangen, seine heroischen Träume und die vielen bitteren Enttäuschungen, die sein Prophetendasein so tragisch schmerzvoll machen. Sie ist die Mitwisserin seiner Pläne und Unternehmungen. Vor ihr kennt er kein Geheimnis. Wenn ihn seine Kampfgenossen mutlos im Stich lassen, wenn sich Verräter gegen ihn wenden, wenn ihn die Verständnislosigkeit seiner Zeitgenossen und die Härte der reaktionären Regierungen zu vernichten droht, wenn der Zweifel an sich selbst mit scharfem Stachel in seiner wunden Seele wühlt, findet er bei ihr Trost und Kraft. In ihr findet er sich selber wieder. — Sie kennt nicht nur seine politische Agitation und seine literarischen Arbeiten, sie erfährt alle grossen und kleinen Ereignisse seines Lebens. Sie kennt all seine Freundschaftsbeziehungen. Sie ist die Vertraute seiner Liebe. Sie übermittelt seiner fernen Geliebten, der tapfern Giuditta Sidoli seine Grüsse, seine Briefe. Sie kennt keine mütterliche Eifersucht. Sie schliesst alle, die ihren Pippo lieben, mit dankbarer Zärtlichkeit in ihr Herz. Aber sie kennt nicht nur ihres Sohnes Geist und Seele. Als echte Mutter denkt sie auch an sein leibliches Wohlergehen, sie ist ängstlich besorgt um seine Gesundheit, sie will sein materielles Leben bis in die kleinsten Einzelheiten kennen lernen. Und er greift mit kindlicher Selbstverständlichkeit nach der hilfreichen mütterlichen Hand. Er breitet sein ganzes Leben vor ihr aus. Sie erfährt Tag für Tag, ob strahlender Sonnenschein ihn an die Heimat erinnert oder nordischer Nebel auf seiner Seele lastet. Sie bewundert mit ihm die wilde Schönheit des Gewitterhimmels. Sie erlebt Sturm und Schneefall mit ihm. Sie freut sich mit ihm an den Vögeln, die er vor seinem Fenster füttert, weiss sie doch, dass die Tierchen ihm auf die Schultern fliegen würden, wenn sie in sein Herz sehen könnten. Sie leidet mit ihm unter den Depressions-

zuständen, die ihn quälen; ihr berichtet er getreulich die schweren Träume, in denen ihn die überreizte Phantasie zwingt, die Sorgen des Tages noch im Schlaf grausam verzerrt weiterzutragen, bis er sich in jähem Aufschrecken in Tränen gebadet wiederfindet, und sie rät ihm klug, vor dem Einschlafen an erfreuliche Dinge zu denken, um quälenden Träumen vorzubeugen.

Sie trägt nicht nur die grossen Leiden seiner Seele mit ihm, sie kennt auch die kleinsten Beschwerden seines Körpers, die kleinsten Sorgen seiner materiellen Existenz. Sie erteilt ihm unermüdlich mütterliche Ratschläge. Sie mahnt ihn zu Schonung und Vernunft. Wenn der Winter naht, lässt sie sich besorgt eine ausführliche Liste seiner Kleider senden, um mit gebefreudiger Hand jedem Mangel abzuhelpen und für alles zu sorgen, was ihren Sohn warm hält und würdig auftreten lässt. Sie kommt grossen und kleinen Wünschen zuvor. Sie sendet ihm heimatliche Leckerbissen und ausgewählte Weine für die Gefährten seiner Verbannung; sie sendet ihm Saiten für seine Gitarre, neue italienische Musik, Zeitschriften, Bücher. Sein Wunschzettel gleicht oft dem Katalog einer Bibliothek: die Mutter weiss alles zu beschaffen. Die Zeitschriften oder Broschüren, deren sie nicht habhaft werden kann, schreibt sie eigenhändig für ihn ab oder lässt sie kopieren; wenn er für irgend eine literarische Arbeit Material braucht, durchstöbert sie mit Philologengeduld und erstaunlicher Findigkeit Zeitungen, Zeitschriften, Bibliotheken; sie sendet ihm Auszüge, transkribiert sogar Manuskripte für ihn; sie wendet sich an alle vertrauten Freunde und Bekannten ihres Hauses und fordert sie auf, ihrem fernen Liebling mit Rat und Tat beizustehen; sie rüttelt sie unsanft aus ihrer Lethargie, wenn ihre bibliographischen Beiträge nicht rechtzeitig erscheinen, sie mahnt die Säumigen mit köstlicher Energie an ihre Freundespflicht und treibt sie mit ergötzlich derben Worten zur Eile.

Und ihr Sohn belohnt sie, indem er sie nicht nur bis auf den Grund seines Herzens blicken lässt, sondern dieser Mutter, die sein bester Freund und ebenbürtigster Kamerad ist, vollen Anteil an seinem Geistesleben gewährt. Sie erfährt alles, was ihn beschäftigt: die philosophischen und religiösen Strömungen, die ihn hin und her treiben, die politischen Grundsätze, denen er, auf immer neue Argumente gestützt, unwandelbar treu bleibt, die literarischen Arbeiten, die er plant. Die Briefe der Mutter schwellen oft zu Faszikeln an, damit das geliebte Kind sich bei der Lektüre so eingehender Schilderungen des häuslichen Kreises und der genuesischen Stadtchronik der Illusion hingeebe, daheim zu sein; der Sohn antwortet ihr mit ausführlichen, farbenreichen Darstellungen der schweizerischen und später der englischen Verhältnisse, in denen er zu leben gezwungen ist. Mutter und Sohn lassen es an scharfer Beobachtungsgabe, an klugem Humor und weitherziger Menschlichkeit in ihren Urteilen über die Umwelt nicht fehlen. Mama Maria hält ihren Sohn aber auch in intellektuellen Dingen auf dem laufenden. Über jede neue politische oder religiöse Strömung, die in Italien aufkommt, aber

auch über künstlerische und literarische Ereignisse berichtet sie rasch und treffend. Und der Sohn zeigt sich für ihre Mühe dankbar, indem er sie in das Geistesleben der Länder, die ihm Gastfreundschaft gewähren, einzuführen sucht und sie alles Neue, das ihn bewegt und fesselt, miterleben lässt. Nicht selten sendet er ihr Abschriften wertvoller Briefe seiner neuen Freunde: durch ihn lernt sie Lamennais Feuergeist und warmes Herz verehren und lieben; für sie schreibt er eigenhändig eine Reihe eigener Arbeiten und anderer literarischen Neuerscheinungen ab, die ihr infolge der Zensurvorschriften oder aus anderen Gründen unzugänglich sind. Auf diese Weise lernt sie unter anderm Lamennais ganzes *Livre du peuple* kennen; für sie übersetzt er Mickiewicz schwermütiges Lied von der polnischen Mutter; ihr sendet er eigenhändige Abschriften seiner Programmschrift *Foi et Avenir*, seiner Artikel über Grossi, über die Prozesse von 1833 und anderer eigener Arbeiten in verschiedenen Sprachen.

Diese Vertraute des genialen Kämpfers und hochkultivierten Literaten, mit der er alles, was sein Geistesleben bewegt, so ausführlich bespricht und auf deren sicheres Urteil er so grossen Wert legt, ist keine gebildete Frau. Kaum der geringste Teil des geistigen Rüstzeugs, mit dem wir heute eine „höhere Tochter“ ausstatten zu müssen glauben, ist ihr ins Leben mitgegeben worden. Der Lücken ihrer Bildung ist sie sich ebenso schmerzlich bewusst, wie der Unvollkommenheiten ihres schriftlichen Ausdrucks; doch hohe Begabung, unersättlicher Wissensdrang, natürliche Beredsamkeit, warmes, ja hinreissendes Temperament und seltene Charakterstärke wiegen alle Mängel ihrer Bildung reichlich auf. Mit eisernem Willen sucht sie zu ersetzen, was ihr fehlt, und mit welchem glänzenden Erfolg sie an sich selber gearbeitet hat, beweist nicht nur ihre schöne Korrespondenz, sondern die Auswahl der religiösen Schriften, aus denen sie geistige Nahrung zieht: auf ihrem Bücherbrett befinden sich, neben der Bibel und den geistlichen Briefen des h. Franz von Sales, Bossuets *Discours sur l'histoire universelle*, verschiedene gut gewählte Schriften von Massillon und Bourdaloue im französischen Text, sowie eine Reihe von Werken Segneris und anderer ernster Schriftsteller, aber für die süssliche Erbauungsliteratur, an der sich fromme Frauenseelen ihrer Zeit zu laben pflegten, hat sie keinen Platz. Maria Mazzini ist sich ihrer geistigen Überlegenheit über die Mehrzahl ihrer genuesischen Mitschwestern wohl bewusst und spricht ebenso frei davon wie von den Lücken ihrer eigenen Bildung. Sie geisselt mit rücksichtsloser Schärfe die mangelhafte Erziehung, die genuesische Durchschnittsfamilien ihren Töchtern angedeihen liessen, und sie begreift ihren Sohn, der ihr mit bewundernden Worten die naive Herzlichkeit, das Zartgefühl und die gesunde Freimütigkeit nordischer Mädchen schildert. Einen Brief (*Epistolario*, IV, 287), in dem er warmem Dankgefühl für die harmlose Freundlichkeit seiner Grenchener Wirtstöchter, die sein Namensfest mit Blumen und Glückwunschversen würdig zu feiern suchten, Ausdruck gibt und offen erklärt, dass ihm „diese Atmosphäre unschuldiger Herzlichkeit mehr

Achtung einflösst als die vorsichtige Zurückhaltung südlicher Frauen“, beantwortet sie mit bitteren Klagen über den Charakter der Frauen in ihrer Umgebung: „Heuchelei und Dummheit sind die Grundlage, auf der bei uns die meisten Familien ruhen; krasse Ignoranz ist das Vorherrschende. Eine allgemeine Änderung der Erziehung täte not... Die Frauen sind bei uns seelenlose, leere Geschöpfe. Die beste unter ihnen ist die, bei der man etwas weniger Bosheit findet“ (31. März 1836).
(Fortsetzung folgt.)

Der Unterricht im Debattieren an den amerikanischen Mittelschulen.

Die intellektuelle Energie der Jugend Amerikas, die sich gegenwärtig nach den verschiedensten Richtungen: Literatur, Kunst, Wissenschaft, Sport, ausleben kann, hatte ehemals wenig Gelegenheit zur Betätigung. Dem Verlangen der Jugend nach Fortbildung besonders auf politischem Gebiete war nur durch die von ihr selbst gegründeten „literary societies“ Rechnung getragen, aber keineswegs in befriedigender Weise. Diese primitiven Versuche der Jugend, sich auf eigene Hand gleichsam fortzutasten in allgemeiner Bildung und allgemeinem Wissen erweckten den Wunsch, bessere Gelegenheit zu erhalten, sich mit den die Gegenwart interessierenden und bewegenden Fragen vertraut machen zu können. In Berücksichtigung dieses Wunsches nach individueller Vervollkommnung und in der Erkenntnis, dass Übungen im Diskutieren solcher Fragen und im Debattieren über dieselben unter Leitung eines geschickten Lehrers nicht nur für den künftigen Politiker und Juristen, sondern für jeden im öffentlichen Leben stehenden Staatsbürger von Wert und Wichtigkeit seien, und nicht zuletzt in der Überzeugung von dem erzieherischen Wert derselben (durch Gewöhnung an Ordnung, Ausnützung von Raum und Zeit, Gewinnung von Geistesgegenwart, schlagfertigem Witz, gefälligem Auftreten, durch Anregung des Ehrgeizes, Ehrlichkeit und Selbständigkeit in der Arbeit, Gründlichkeit, durch Angewöhnung von Ritterlichkeit gegenüber dem Gegner usw.) und ihres Wertes für Förderung der Kenntnis und des Studiums der Muttersprache wurde denn schliesslich in den Lehrplan der High Schools und Colleges¹⁾ die „Debattierkunst“, „the Debate“

¹⁾ Den schweizerischen Sekundar- und Mittelschulen entsprechen die amerikanischen *high schools*, deren Schüler im 14. bis 18. Lebensjahre stehen. Die nach englischem Muster eingerichteten *Colleges* haben einen vierjährigen Kursus, der den Schwerpunkt auf die freien Künste und Wissenschaften legt und den Studenten ohne Berücksichtigung eines Brotstudiums von seinem 18. bis 22. Jahr zum allseitig gebildeten Menschen in reiner, vom Getriebe der Welt abgeschlossener Atmosphäre im Umgange mit seinesgleichen in freier Betätigung des Geistes und Körpers heranzubilden bestrebt ist. Aufgenommen in ein College wird nur der oder die Bewerber(in) — es gibt auch Colleges für beide Geschlechter und für junge Männer allein oder für junge Damen allein — der oder die eine *high school* (so ziemlich unseren Mittelschulen entsprechend) absolviert hat. Während des vierjährigen Kursus haben sich die Studenten den Grad